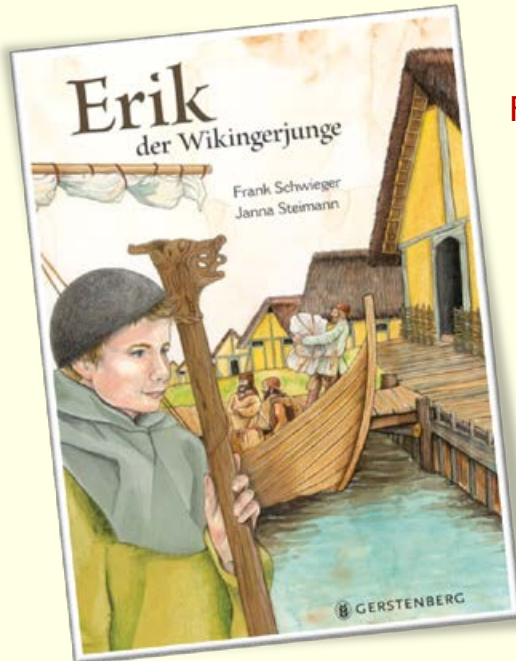


Das besondere Bilderbuch 32



★★★★★ **Bernhard Hubner** ★★★★★



**Frank Schwieger & Janna Steinmann:
Erik der Wikingerjunge. Gerstenberg
2018 · 48 S. · 15.00 · ab 8 · 978-3-
8369-5885-1**

Es ist wenige Jahre her, da meinte man, es gäbe nur noch Kinderbücher über Wikinger, so wie zu anderen Zeiten über Zauberer, Einhörner oder Dinosaurier. Die heiße Phase dieser Veröffentlichungen ist vorbei, umso schöner, dass ein Verlag sich des Themas annimmt, ohne nur auf einen Boom aufspringen zu wollen.

Was macht die Wikinger so interessant? Erstens natürlich, dass es sie heute nicht mehr gibt, das ist ähnlich wie bei den Galliern um Asterix. Dann, dass sie als wild, streitbar und geschickte Seefahrer gelten, vor denen zu ihrer Zeit ganz Europa zitterte. Natürlich gibt es auch eine bereits länger populäre Vermarktung ihres Images, man denke nur an gehörnte Helme im Karneval oder die Zeichentrick- und Realfilme über „Wickie und die starken Männer“. Dass dabei manches Klischee und manche Falschinformation mittransportiert wurden, hat man geahnt, aber es war eben „Vorgeschichte“.

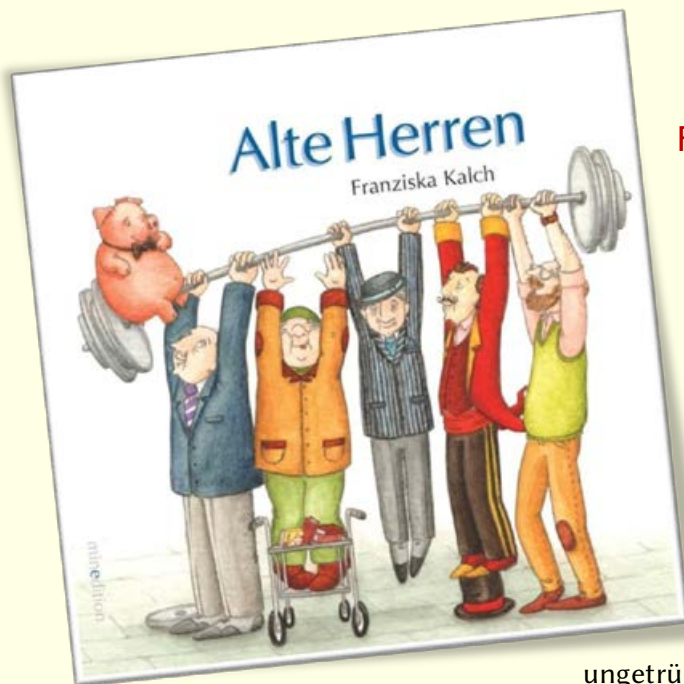
Dem vorliegenden Buch gelingt es auf eine höchst raffinierte Weise, sachliche Information mit hohem Unterhaltungswert zu verbinden, das eben, was man heute Infotainment nennt. Der Leser folgt mit Vergnügen und Neugier zunächst einer Rahmengeschichte um den Titelhelden Erik. 12 Jahre ist er alt und wohnt mit seiner Familie auf einem Gehöft im Grenzland zwischen dem heutigen Schleswig-Holstein und Dänemark. Erik macht sich große Sorgen um seinen großen Bruder Leif, der bereits vor Monaten auf „Viking“-Fahrt gegangen ist, denn nur die Handels- und Raubfahrten der Nordmänner trugen den Namen, den man heute dem ganzen Volk gibt. Bis nach Irland sollte die Fahrt gehen, längst müsste Leif zurück sein, doch niemand hat etwas von ihm oder dem Schiff gehört. Deshalb möchte Erik in die Hafenstadt Haithabu, um Leif zu suchen, doch sein Vater lässt ihn nicht alleine ziehen. Glücklicherweise kommt ein Skalde, ein fahrender Dichter, am Hof vorbei, mit dem Erik dann reisen darf. Doch wird er Leif finden?

Diese gut aufgebaute Geschichte, die viele Aspekte des Alltags rund um die Nordmänner berührt, hat Janna Steinmann mit sehr realistischen Bildern versehen, die der Vorstellung reiche Nahrung bieten. Und gleichzeitig werden in die Bilder wiederum Informationen eingeklinkt, die fast wie die Erläuterungen in einem Museum den Hintergrund der Handlung, die dargestellten Gegenstände und vieles aus der Geschichte der „Wikinger“ erklären. So entsteht fast unmerklich eine recht umfassende Kenntnis über die wahre Lebenswelt der Menschen um das Jahr 1000, die den europäischen Norden vom Polarkreis bis Schleswig-Holstein besiedelten. Wir hören von ihrer



Lebensweise, Werkzeugen und Transportmitteln, ihren Göttern und der Christianisierung, erfahren Details über Wohnen und Zusammenleben und die erstaunliche Ausdehnung ihrer Handels-, Raub- und Erkundungsfahrten, die von Spanien bis zur Wolga, von Konstantinopel bis nach Neufundland reichten. Auch der frühen Runenschrift wird ein ausführliches Kapitel gewidmet.

Für ein Sachbuch wäre das schon ein ganz umfangreiches Programm, wie das hier aber in eine Abenteuergeschichte eingewoben wird, ist verblüffend und äußerst geschickt. Die Kombination ermöglicht den kindlichen Lesern, ganz ihren persönlichen Vorlieben zu folgen: Man könnte zuerst nur die Geschichte des Jungen Erik lesen, um sich erst später den Sachinformationen zu widmen, man kann es umgekehrt angehen oder bunt durcheinander mischen, so, wie das Buch selbst aufgebaut ist. In jedem Fall wird man spannendes Lesen mit mühelos-informativem Lernen verbinden – und mehr kann man nicht verlangen. Hervorragend und fundiert gemacht!



Franziska Kalch: Alte Herren.
minEdition 2018 · 32 S. · 12.00
· ab 4 · 978-3-86566-333-7

Ältere, oder sagen wir ruhig alte Leute haben einen zwiespältigen Ruf. Die Gesellschaft und viele Politiker sehen sie oft eher als Belastung für Renten und Pflege, wollen ihnen aber nicht den Respekt für ein arbeitsreiches Leben entziehen. Junge Leute finden die Alten oft verböhrt, konservativ, kleinkariert, „hinter dem Mond“. Nur Kinder haben zu den Alten ein ungetrübtes, liebevolles Verhältnis, vor allem, wenn es ihre Großeltern sind. Und sie machen durchaus kleine Unterschiede, je nachdem, ob es sich um alte Damen oder Herren handelt. Daher gibt es im gleichen Verlag auch noch das entsprechende **☛ Buch über die „Damen“.**

Warum „Herren“ und nicht „Männer“? Vielleicht, weil „alte Männer“ grundlos eine eher abwertende Bedeutung hat. Man denkt dabei an muffigen Geruch, unrasierte Gesichter und klappernde Gebisse, an Krankheiten, Pflegeheime und schlecht gelauntes Auftreten. Das ist natürlich Unsinn, aber die Assoziation ist oft so. Die alten Herren in diesem Bilderbuch sind nicht so, ganz im Gegenteil. Sie verhalten sich in vielem genauso, wie die Redensart es sagt: „Alte Leute sind wie kleine Kinder“. Und weil da, in höchst positivem Sinne, durchaus etwas dran ist, hat die Autorin sich auch von Kinderaussagen leiten lassen, die ihr berichteten, was alte Herren so tun.

Das Buch zeigt nun keine individuellen Herren, die man vielleicht namentlich kennt, und die detailliert beschrieben werden. Es führt eine Gruppe vor, von der man nicht genau weiß, ob sie

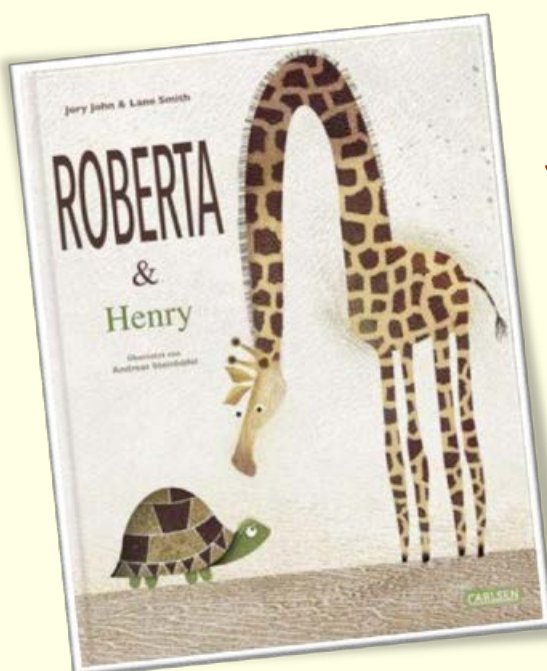


miteinander befreundet ist oder sich früher schon kannte. In den Bildern sind die Herren allerdings stets die gleichen fünf Typen mit bestimmten Erkennungsmerkmalen: Ein früherer Zirkusdirektor, der immer sein Schwein mit sich herumführt, ein ehemaliger Buchhändler in Ökoklamotten, einer war Pilot, einer Professor und einer Butler, was man nur noch mit Fantasie erahnen kann. Vor allem, wenn der vermutliche Pilot inzwischen einen Rollator benutzt. Es ist also schon eine Auswahl, die eher die sozial Bessergestellten versammelt.

Gemeinsam ist den Herren aber vor allem, dass sie sich von den Regeln und Vorschriften, aber auch den Gewohnheiten ihrer beruflichen Lebenszeit verabschiedet haben. Aktiv sind sie allerdings immer noch, sehr sogar. Doch ihre Hobbys und Spielereien, mit denen sie gemeinsam den Tag verbringen, ähneln wieder sehr denen ihrer Enkel. Sie machen Unfug, genießen die schönen Seiten des Lebens und hofieren die Damenwelt. Dass sie manches Mal Wehwechen spüren oder mehr suchen als finden, das nehmen sie lächelnd in Kauf. Sie müssen eben nichts mehr, sondern dürfen nur noch.

Neben den hübschen und witzigen Kurztexten, die uns die Herren vorstellen, beeindrucken vor allem die anrührenden Bilder. Meist vor neutralem, weißem Hintergrund sind es bunt kolorierte Federzeichnungen, die zwar mit ihrem Humor an der Grenze zur Karikatur liegen, aber gleichzeitig Emotionen wecken und sogar Neid: So möchte man gerne alt werden. Die Kinder, die diese Beschreibungen lieferten, wissen genau um den wechselnden Wahrheitsgehalt der Erzählungen ihrer Protagonisten, aber sie erkennen die Verwandtschaft zu eigenem Tun. Am schönsten ist eben eine Wahrheit, die ein bisschen übertreibt und dabei lustig ist.

Es wird spannend sein, mit Kindern, denen man dieses Buch zeigt, über deren eigene Sicht zu sprechen. Wer sich auf diese Sicht des Älterwerdens einlässt, wird jedenfalls niemals Angst davor haben, sondern Vorfreude. Ich werde beim nächsten Zipperlein selbst daran denken. Ganz zauberhaft gemacht, Frau Kalch!



Jory John & Lane Smith: Roberta & Henry. a.d. Englischen von Andreas Steinhöfel. Carlsen 2019 · 40 S. · 15.00 · ab 5 · 978-3-551-51944-3

Wenn man eine Umfrage starten würde, was die am weitesten verbreitete menschliche Eigenschaft ist, so müsste die Antwort sicher lauten: Unzufriedenheit. Nie wollen wir das, was wir haben, nie haben wir das, was wir wollen. Warum gibt es so viel Photoshop im Netz? Weil wir anders sein wollen, als wir sind. Warum schenken Eltern ihren unmündigen Kindern Schönheits-OPs? Warum leben



ganze Legionen von Zeitschriften und Magazinen vom Anpreisen immer neuer, sensationeller Diäten? Nicht weil wir damit gesünder würden, sondern anders. Aber wir hören das nicht wirklich gerne, auch hier wären wir gerne anders.

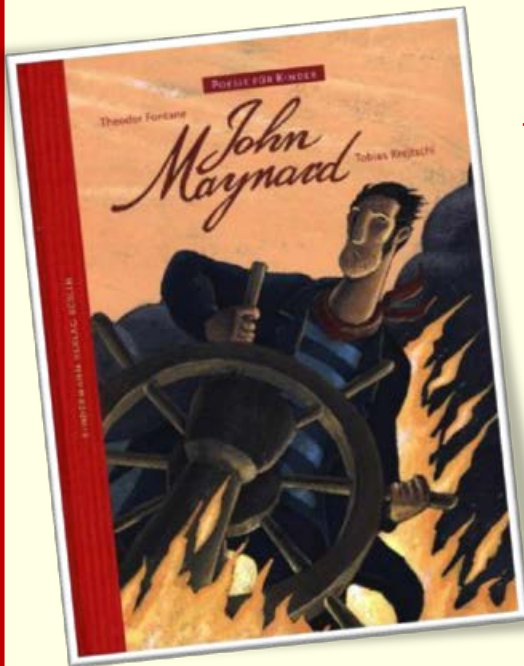
Deshalb, sozusagen als die „Drageeform der Verabreichung von Wahrheiten“, wurde die Fabel erfunden, die uns am Beispiel von Tieren eigentlich urmenschliches Verhalten bildhaft zeigt und uns für den Moment vergessen lässt, dass es um uns selbst geht. Auch in diesem wunderbaren Bilderbuch ist jemand unzufrieden. Die Giraffe Roberta findet ihren Hals viel zu lang, zu scheckig, zu unhalsig. Dabei hat sie schon alles versucht: Den Hals mit Schals und Krawatten verziert, ihn hinter Bäumen, in Erdspalten und im Wasser versteckt, alles vergeblich. Und wie bei allen, die mit ihrem Körper unglücklich sind, scheinen auch noch alle darauf zu starren.

Roberta fängt an zu vergleichen. Jeder hat einen besseren, einen schöneren Hals: Das Zebra, der Elefant und der Löwe. Verzweifelt lässt sie den Kopf auf einen bunten Stein sinken, als der sie plötzlich anspricht. Es ist nämlich kein Stein, sondern die Schildkröte Henry, die wiederum ihren eigenen Hals ganz furchtbar findet und von so einem langen Giraffenhals träumt. Ist es ein Wunder, dass die Zwei sich auf Anhieb mögen und beste Freunde werden? Das hat nämlich gute Gründe, von denen ihr selbst in diesem Buch lesen könnt.

Welch eine trostreiche Geschichte für all die Unzufriedenen! Und leider weiß ich inzwischen auch, dass es das heutzutage auch schon bei Kindern gibt und sehr bedrückend werden kann. Ein toller Ansatz also, eine neue Sicht zu entwickeln, indem man sich austauscht. Jory John erzählt seine Geschichte mit Verve, schnoddrig und höchst plastisch – zumindest glaube ich das. Denn die deutsche Fassung hat Andreas Steinhöfel übersetzt, und sie ist genial in ihrem Wortwitz und der so einfachen wie anschaulichen Sprache. Entweder also hervorragend übersetzt oder noch hervorragender nachempfunden.

Da aber viele Wörter nacheinander vorgelesen ermüden könnten (und Selberlesen ist in der Alterszielgruppe noch nicht so leicht), hat man ein Bilderbuch daraus gemacht. Aber was sage ich: Bilderbuch? Es ist ein Gesamtkunstwerk geworden, denn die stets den Großteil der Seiten füllenden Illustrationen von Lane Smith stehen dem Text nicht nach. Sie sind formal gerade so vereinfacht, dass ein Erkennen auf den ersten Blick klappt, dabei aber so kunstvoll gestaltet, dass ich über die verwendete Technik nur spekulieren kann. Vermutlich hat der Computer kräftig mitgewirkt, dennoch sehen die Bilder aus wie handgefertigte, höchst kunstvolle Collagen aus Musterfolien und schwungvollen Pinselstrichen, und sie charakterisieren die Tiere wie ihre Gefühlsregungen höchst sprechend. Was wir sonst Körpersprache nennen, ist hier drastisch ins Bild gesetzt, dabei aber sofort eingängig und verständlich. Und vom Selbstzweifel über die Depression bis zur Neugier und Sympathie bleiben keine Fragen offen. So muss man illustrieren können!

Drei Künstler also (Autor, Illustrator und Übersetzer), die ein wichtiges und nicht einfaches Thema perfekt zur Sprache bringen, Lösungsansätze verständlich machen und dabei großes Lese-, Hör- und Schauvergnügen produzieren. Mehr Empfehlung geht nicht.



**Theodor Fontane & Tobias Krejtschi:
John Maynard. Poesie für Kinder. Kin-
dermann 2008/2011 · 24 S. · 16.00 · ab
8 · 978-3-934029-31-6**

Manche Leute glauben, „Poesie für Kinder“ sei Unfug. Vielleicht haben sie besonders schlechte Erinnerungen an Gedichte aus ihrer Schulzeit, oder sie halten gereimte Texte für unzeitgemäß in Zeiten von Whatsapp-Nachrichten. Ich bin da ganz anderer Meinung und finde sie hier auch einmal wieder bestätigt. Denn sowohl der Fontane-Text als auch die expressiven Bilder von Krejtschi machen dieses Buch zu einem spannenden Abenteuer.

Wir wissen (oder können es im Nachwort lesen), dass die Geschichte, die Fontane hier in wenigen Versen berichtet, auf einem wahren Vorfall im Jahr 1841 beruht. Der Titelheld (und er ist wahrhaftig einer) John Maynard ist Steuermann auf einem Dampfschiff, das auf dem Eriesee in Nordamerika Passagiere von Detroit nach Buffalo bringt. Bisher ist die Reise ruhig und angenehm verlaufen, die Passagiere fragen schon nach der Ankunftszeit, die mit „in dreißig Minuten“ angegeben wird. Doch in diese Idylle platzt der Schreckensruf „Feuer“, der bei einem hölzernen Dampfschiff baldigen Untergang verheißt. Die Passagiere drängen sich am noch unbeschädigten Bug, der Kapitän fragt den im Qualm verborgenen Steuermann nach dem Stand der Dinge, und der verspricht, das Steuer bis zum Strand von Buffalo zu halten.

Er wird sein Versprechen halten, auch wenn es ihn selbst das Leben kostet, wie wir seit der ersten Seite wissen, wo ein alter Mann seiner Enkelin an John Maynards Grabstein dessen Geschichte erzählt. Für Erwachsene wird der Ausgang der Handlung auch schnell klar sein, vielleicht auch von früherer Lektüre der Ballade, die immerhin schon 1886 erschien. Und doch beweist Fontane hier exemplarisch, was man aus so einer Geschichte machen kann. Im Stil einer heutigen Fußballreportage schildert er in lebhaften Sprachbildern das Geschehen, als wären wir mitten dabei. Immer wieder kommt die Frage nach dem derzeitigen Ort, deren Antwort wie bei einem Countdown von den anfangs dreißig Minuten etwa im Fünf-Minuten-Takt bis zur Landung heruntergezählt wird: „Noch (zehn) Minuten bis Buffalo!“

Und wer sein Mitgefühl noch nicht auf Null heruntergefahren hat, wird dabei wie bei den letzten Minuten eines Entscheidungsspiels oder bei der berühmten Geschichte der Apollo-13-Mission mitfiebern und bangen, ob alles gut ausgehen kann. Fontane hat mein Lob sicher nicht nötig, aber ich bin jedes Mal wieder von so viel Sprachgewalt beeindruckt.



Ich kannte bisher von Tobias Krejtschi nur sein Buchpreis-nominiertes *Mama Sambona*-Buch, das mir 2008 ausnehmend gut gefiel. Hier legt er erneut ein Meisterwerk vor. Die ausdrucksstarken Bilder, die er für dieses Bilderbuch schuf, bersten fast vor Dynamik, kontrastieren die sanften Landschaften der Rahmenhandlung mit expressionistischen Perspektiven und Farborgien der Bootsfahrt, die an Fritz Langs Stummfilme und ihre düstere Lichtführung erinnern. Man liest dieses Buch nicht nur, man riecht Feuer und Rauch, hört die Schreie und das Husten, leidet mit den Überlebenden und trauert um den Helden. Als Gute-Nacht-Lektüre würde ich dieses Buch nicht empfehlen, die Träume könnten heftig werden. Aber zu jeder sonstigen Zeit ist die Lektüre ein Erlebnis, das ergreift und fasziniert, das nachhallt und die Liebe zu den „Klassikern“ der Literatur neu befeuern kann. Wunderbar!



Sabina Radeva: Darwins Entstehung der Arten. a.d. Englischen von Stefanie Ochel. Hanser 2019 · 56 S. · 16.00 · ab 6 · 978-3-446-26231-7

Jedem Buch liegt eine Fragestellung zugrunde, auf die der Autor eine Antwort zu geben versucht. Das können banale Dinge sein, wie die Frage, worüber Kinder oder Erwachsene lachen oder was sie ängstigt. Manchmal finden gerade Kinderbücher erstaunliche Lösungen für gar nicht so einfache Probleme. Als mir aber dieses Bilderbuch über die

Theorien des Charles Darwin in die Hände fiel, war ich zunächst sehr skeptisch. Ist das ein Thema, das man mit Kindern im Vorschul- oder ersten Grundschulalter ernsthaft besprechen kann? Überfordert sie das nicht? Und wir wissen, dass Überforderung schnell in Ablehnung umschlagen kann.

Ich habe mir zu viele Sorgen gemacht. Ich hätte es auch nicht gekonnt. Aber Sabina Radeva ist so etwas wie die Quadratur des Kreises gelungen. Das Prinzip können hier wirklich schon 6-Jährige verstehen – und es ist auch für Erwachsene weder uninteressant noch falsch. Wie schafft sie das? Erstaunlicherweise verwendet Radeva zahlreiche Originalzitate Darwins, die nicht nur zwangsläufig originalgetreu sind, sondern auch erkennen lassen, dass Darwin weniger an akademischer Verschlüsselung interessiert war. Das gilt sicher nicht für alle Sätze seiner Bücher, aber die hier vorgestellte Auswahl ist nachvollziehbar und leicht verständlich.

Nach einer Erinnerung an die gängige kreationistische Meinung vorher werden zunächst Vorläufer und Mitstreiter erwähnt, um sodann von den Expeditionen Darwins zu berichten, seinen For-



schungen am Objekt, die er dann in 20 Jahren Schreibtischarbeit in eine Theorie der Artenentstehung verwandelte. Dabei ist die intensive Verschränkung von Texten und Bildern so wichtig, dass ich beides auch parallel betrachten muss. Radevas Bilder sind gekonnt gezeichnet bzw. gemalt, aber weniger unter künstlerischen Aspekten bemerkenswert. Sie illustriert tatsächlich jede Idee, viele Beobachtungen und Schlussfolgerungen Darwins in einer leicht naiven, aber sehr realitätsnahen Weise. Erzählende Bilder mit sofort identifizierbaren Pflanzen- und Tierdarstellungen wechseln dabei mit eher schematisierten, aber immer noch gut verständlichen Details und Vergleichsanordnungen.

Die Abbildungsreihen von Tauben- und Hunderassen etwa, die Entwicklung von Embryos und Augen – das ist sonst schwere Kost, die Radeva leicht verdaulich darbietet. Ganz nach der Methodik guter Didaktiker folgen auf schwierigere Sachverhalte immer stimmungsvoll-entspannende Alltagsszenen, die dennoch die Thematik weiter voranbringen. Dabei entsteht ein buntes und kindgerechtes Bilderbuch, dessen Inhalte auch erwachsener Prüfung standhalten. In einigen Anmerkungen zum Schluss werden sogar neuere Forschungen erklärt, Darwinsche Ansichten ergänzt und Missverständnisse ausgeräumt. Sogar ein Glossar und Buchempfehlungen finden sich.

Noch einmal: Ein eigentlich sehr komplexes Thema so herunterzubrechen, ohne ihm die Substanz zu nehmen, das ist ganz große Kunst, für die allerdings Sabina Radeva als ausgebildete Molekularbiologin auch prädestiniert ist. Wir sind uns alle bewusst, dass unser Wissen immer nur eine Momentaufnahme derzeit möglicher Erkenntnis ist und, wie die Natur insgesamt, einer verbessernden Evolution unterliegt. Dennoch zeigt gerade die erhaltene Aktualität der darwinschen Forschungen und Theorien, wie wichtig eine frühe Vermittlung der Grundlagen ist. Das Gegenbeispiel sind die Bestrebungen evangelikaler Kreise, solche Forschungen abzulehnen und stattdessen Kinder mit Dingen wie Kreationismus und einem „Designergott“ zu verdummen. Umso löblicher ist dieses Buch quer durch die Generationen, als Einstieg und Grundstock für weitergehende Information.



Kerascoët. Mein Weg mit Vanessa.
Aladin 2018 · 40 S. · 14.95 · ab 4 ·
978-3-8489-0153-1

Manchmal blickt man in ein wildes Getümmel - und sieht dennoch nur eine Person. Das muss nicht die Lauteste oder Bunteste sein, irgendetwas zieht einfach den Blick an. So ging es mir mit diesem Buch. Eigentlich äußerlich eher unauffällig, fast unscheinbar, „hatte es doch etwas“. Man sieht zwei kleine Mädchen vor einer zart skizzierten Straßenzeile, nur die beiden und der Titel



sind wirklich farbig und lackiert. Da gibt es marktschreierische Cover, die weitaus lauter „Kauf mich!“ brüllen. Aber irgendetwas rührte mich an, der Blick voller Zuneigung der beiden Mädchen, die Strichführung, die, das bestätigt sich im Inneren, an das Beste eines Sempé oder Walter Trier erinnert.

Es geht um ein ernstes Thema in diesem textlosen, nur bebilderten Buch. In eine Schulklasse kommt ein neues Mädchen, es ist wohl Vanessa, die Lehrerin stellt sie vor. Und wie so oft bleibt sie zunächst isoliert, allein. Sie meldet sich nicht, spielt nicht mit, geht alleine nach Hause. Doch auf diesem Nachhauseweg passiert etwas Schlimmes: Ein Junge pöbelt sie an, wird lauter, macht ihr Angst. Glücklicherweise sieht wenigstens eine ihrer Klassenkameradinnen, was da passiert ist. Doch wie soll sie der Neuen helfen? Bis zum nächsten Morgen überlegt sie, dann fällt ihr etwas ein.

Mobbing ist also das Stichwort. Das gab es schon immer, dass in einer Gruppe jemand der Schwächste, der Angreifbarste war – und das dann auch zu spüren bekam. In den letzten Jahren aber gibt es nicht nur ein neues Wort dafür, es scheint auch zu eskalieren. Psychische Störungen bis zum Suizid waren schon die Folge. Woran liegt das? Ich bin kein Fachmann dafür, aber mir scheint, die neuen „unsozialen Medien“, die Möglichkeit der Denunziation im großen Stil, die verstärkte Empfindung, sich an den Beliebten und Extrovertierten orientieren zu müssen, das ist die eine Hälfte. Die andere, so glaube ich, ist die gesunkene Ablehnungsschwelle gegenüber Hass und psychischer wie physischer Gewalt, wie sie von Erwachsenen vorgelebt wird. Es gibt sogar Eltern, die das Konkurrieren und Durchboxen auf Kosten Anderer noch fördern.

Daher lässt dieses Bilderbuch es auch nicht beim Vorführen der Situation und einer möglichen Lösung bewenden. In einem Schlussartikel, dem einzigen Textteil des Buches, überschrieben „Wie du jemandem helfen kannst, der gehänselt wird“, finden sich Tipps, wie bereits Kinder, Schüler, sich dem entsprechenden Fehlverhalten entgegenstellen können, aufmerksam dafür werden können. Das ist leider inzwischen wichtig, so wichtig, dass dieses Buch gleichzeitig in vielen Sprachen und Ländern erscheint, obwohl sein Textanteil nur klein ist.

Es müsste auch nicht mehr Text geben. Denn was das Autorenpaar da mit gefühlvoll-reduzierten Strichen aufzeigt, spricht selbst für sich. Fremdheit und Distanz, Nichtbeachtung und Streit, Kummer und Grübeln, Vorfreude und Engagement mit Folgen – all das findet sich überdeutlich in diesen großartigen Bildern. Und welche Folgen die einzelnen Schritte der Handlung haben, erkennt man bestens an den ähnlichen, aber entscheidend veränderten vorderen und hinteren Innencovern. So sprechend und strukturiert wie eine IKEA-Gebrauchsanweisung, aber viel, viel schöner und bedeutungsvoller.



**Renate Raecke & Lisbeth Zwerger:
Der Rattenfänger von Hameln, nach
einer alten Sage der Brüder Grimm.
minEdition 2019 · 32 S. · 10.00 · ab
4 · 978-3-86566-360-3**

Wir Menschen sind schon ein komisches Völkchen. Viele von uns haben mehr oder weniger geheime Ängste, man nennt sie auch Phobien, vor eigentlich harmlosen Dingen: Spinnen, Kakerlaken oder Ratten zum Beispiel. Wenn wir so etwas in unseren Häusern entdecken, dann ist rasche und professionelle

Hilfe gefragt, der Kammerjäger oder Rattenfänger muss her. Wenn der seine Arbeit gut gemacht hat, beansprucht er dafür Lohn, der ihm auch zusteht. So sehen wir das heute – und hoffentlich nicht nur, weil wir diese Geschichte und ihren Ausgang kennen.

„Diese Geschichte“, das ist, anders als man beim Namen Grimm vielleicht vermutet, kein Märchen, sondern eine Sage. Das heißt, das Berichtete hat wahrscheinlich einen wahren und historischen Kern, der allerdings erzählerisch „verkleidet“ wurde. Hier berichten uns die Brüder Grimm sogar recht Genaues über den historischen Zeitpunkt: Im Jahr 1284 soll die Geschichte passiert sein, am 26. Juni genau. Und auch den Ort kennen wir, es ist die Weserstadt Hameln, im Mittelalter reich durch Mühlen und Handel. Bis dann die ersten Ratten kamen, denen viele weitere folgten. Und als endlich ein Mann gefunden war, der sich zur Abhilfe bereit erklärte, war man umgekehrt großzügig in den Lohnversprechen. Versprechen jedoch sind noch keine Realität, und als der Rattenfänger, dessen Name mit Bundting angegeben wird, sein Werk erfolgreich vollendet hatte, betrog man ihn um seinen Lohn, er habe schließlich nur ein wenig Flöte gespielt.

Dass und wie der Rattenfänger sich an den unehrlichen Bürgern Hamelns rächte, wissen die meisten. Man kann es ihm eigentlich nicht mal übelnehmen, auch wenn man heute sehr abwertend sagt, jemand sei einem Rattenfänger auf den Leim gegangen. Selbst der Kölner Erzbischof Kardinal Woelki benutzte vor Weihnachten 2018 diesen Vergleich, der fälschlich Vogel- und Rattenfänger miteinander verquickt. Auf jeden Fall ist die Geschichte so anschaulich wie drastisch, dabei unblutig, wenn auch nicht ohne traurig machende Folgen. Und zumindest den erwachsenen Hamelnern geschieht es letztlich recht, dass sie bestraft werden, auch wenn ihre Kinder die eigentlich Leidtragenden sind. Was im Übrigen wirklich passiert sein könnte damals, darüber schreibt Renate Raecke sehr informativ in ihrem Nachwort.

Es gibt zahlreiche Bilderbücher über diese Sage, dennoch finde ich gerade diese Ausgabe sehr besonders. Es ist die – verbilligte – Wiederauflage des Bilderbuches von 2009, und sie besticht auch (oder sogar vor allem) durch die sehr eindrücklichen und stimmungsvollen Bilder Zwerger. Es sind aquarellierte Bleistiftzeichnungen, zart in ihrem Strich, meist sanft in ihrer Farbgebung,



doch dabei sehr ausgefeilt in Blickwinkeln, Flächenaufteilungen und Lichtwirkung. Meist bewegen sich die handelnden Figuren vor einem nur sparsam angedeuteten Hintergrund, einzig Schattenwürfe, angeschnittene Bewegungen und eine überhöhte Gestik und Mimik akzentuieren das Geschehen. Doch schon diese Reduzierung lenkt jeden Blick, verdeutlicht sogar Ungesagtes, erweitert den Text um zusätzliche Ebenen und Hintergedanken. Wir sehen z. B., wie die Katzen nach der „Entwesung“ hungrig und mager dreinschauen, erkennen auf einen Blick die Diskrepanz zwischen dem hinterhältigen Geiz des Bürgermeisters und der frömmelnden Demutspose beim Kirchgang, spüren auch fast körperlich die Vereinsamung der plötzlich kinderlos gewordenen Bürger.

Es ist weniger eine mahnende Parabel für Kinder, wie sie ihr Leben besser nicht oder besser richtiger gestalten sollen – sie werden wenig ähnliche Situationen erleben. Dennoch erkennen Kinder sofort das Muster, dass auch sie mit Zusagen und Belohnungen verantwortlich umgehen sollen, weil der andere sonst Rachegefühle entwickeln könnte. Mehr richtet sich die Moral an die Erwachsenen, Arbeit gerecht zu entlohnen, Versprechen zu halten, sich nicht für klüger als andere zu halten, vor allem, wenn diese auch noch von „auswärts“ kommen. Vielleicht am stärksten betroffen sollten die sein, die „oben“ sind, in Wirtschaft oder Politik, dass Worten auch Taten folgen müssen, und dass Konsequenzen aus jedem Handeln erwachsen, mag es kurzfristig noch so raffiniert nützlich erscheinen. Und Rattenfänger, die mit verführerischen Flötentönen locken, gibt es heute mindestens so viele wie seinerzeit, auch wenn die Ratten oft mehr symbolisch gemeint sind.



Charlotte Guillain & Yuval Zommer:
Der weite Himmel über mir. Eine Reise zu den Sternen. a.d. Englischen von Ute Löwenberg. Prestel 2019 · 22 S. · 22.00 · ab 6 · 978-3-7913-7364-5

Eine der Antworten in dem bekannten Buch „Weißt du eigentlich, wie lieb ich dich hab?“, die, die mir am besten gefällt, lautet: Bis zum Mond und wieder zurück. Wobei man sich diese Entfernung wohl nur schwer vorstellen kann. Ein wenig leichter wird es vielleicht, wenn wir dieses Buch betrachtet haben, denn es kann zwar nur einen

Vergleich abbilden, aber der ist schon aussagefähig. Fangen wir mal ausnahmsweise mit der letzten, der hinteren Innenseite an. Dort findet sich in der vertikalen Höhe des Bandes die Schichtung der Erdatmosphäre noch einmal zusammengefasst abgebildet, und dabei steht der lapidare Satz: Würde man unser Sonnensystem im gleichen Maßstab abbilden, dann „wäre das Schaubild ungefähr einen Kilometer hoch – nur für die Strecke bis zum Mond. Dafür gibt es



keine ausreichend großen Bücherregale!“ Daher zeigt uns dieses Buch in einem etwas kleineren Maßstab eine Reise in unser Sonnensystem, das also, was wir als unseren „Himmel“ empfinden. Und schon dafür braucht es zweieinhalb Meter, die sich zusammengefaltet als Leporello hier versteckt haben.



Auf dieser unglaublich langen Strecke finden wir beim Aufklappen zunächst unsere Erdoberfläche, die wir dann in immer größerer Geschwindigkeit hinter uns lassen, um in der Region des Asteroidengürtels die Rückfahrt zu beginnen, die auch tatsächlich auf den Rückseiten der langen Bahn aus dickem Papier verläuft und uns nach einem Ausflug in Galaxien und an Kometen vorbei wieder bis zum Boden unserer Erde zurückführt. Muss ich betonen, dass das Faszinierendste die ausdrucksstarken Bilder sind, die neben ihrem Informationsgehalt vor allem auch im Wortsinne „Atmosphärisches“ vermitteln? Da auch ich keinen Tisch von gut 2,5 m Länge besitze, war stundenlang eben der Fußboden belegt, um jedes Detail studieren zu können. Diese Bilder sind wahre Farbsinfonien, die aus dem irdischen Braungrün rasch in die unterschiedlichsten Blautöne wechseln und dabei zwischen realistischer und expressiver Bildwirkung changieren.

Doch natürlich ist dies keine reine Bildgeschichte. In kleinen Absätzen mischen sich unterhaltsame wie informative Texte in den „Streifen“, unregelmäßig in ihrem Umfang wie in der Anordnung. Aber es macht nicht nur Sinn, die Bedingungen und „Sehenswürdigkeiten“ auf den unterschiedlichsten Höhenstufen nachzulesen, es spielt auch mit unseren Erwartungen und hält die Aufmerksamkeit so stärker gefangen. Vor allem aber wird rasch klar, dass es, wie in der Shakespeares Hamlet-Redewendung, „mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als eure Schulweisheit sich träumen lässt.“ Das gilt für das weite All, noch mehr aber für die „paar Kilometer“ Atmosphäre über uns, die für die meisten noch viele Überraschungen bereit hält.

Ein mehr als eindrucksvolles, hochwertiges Buch also, das sich vor unseren Augen entfaltet, schön und einfallsreich gemacht und aufwendig umgesetzt. Das allerdings ist gleichzeitig die Schwachstelle, denn zumindest Kinder im Kindergartenalter, für die der Verlag seine Altersempfehlung gibt, könnten der Pracht schnell ein schmerzhaftes Ende bereiten. Aber vielleicht gibt es ja Ausnahmeser, die solch ein Buch mit dem nötigen Feingefühl behandeln? Für Liebhaber ist dies jedenfalls eine Schatzkiste, ein Juwel an Kreativität und sinnfälliger Relationsdarstellung. Gut gemacht!



Anne-Gaëlle Balpe & Eve Tharlet: Der blaue Stein. a.d. Französischen von Bruno Hächler. minEdition 2019 · 32 S. · 10.00 · ab 3 · 978-3-86566-359-7

Ist es das wert? Vielleicht eine der häufigsten Fragen, die wir uns stellen. Ob es um das Warten an der roten Ampel geht oder um die stundenlange Staufahrt in den Urlaub, ob um das Kennenlernen uns fremder Menschen oder sogar unser ganzes gelebtes Leben. Eine große Frage also. Und eine, die wir höchst individuell beantworten, weil wir ebenso individuelle Prioritäten und „Werte“

haben, da taucht das Wort schon wieder auf.

Als ich ein kleiner Junge war, hatte ich, wie damals die meisten, immer die Hosentaschen voller „wertvoller“ Dinge: gefundene Vogelfedern, eine rostige Schraube, eine beschädigte Trillerpfeife oder einen der – damals – tollen Himbeerbonbons, verklebt in den Resten der Papiertüte, wo der Krämer sie, immer zehn Stück für einen Groschen, verpackte. Ich liebte diese Schätze, die meine Mutter, wenn sie die Hose waschen wollte, vorher in den Mülleimer warf. Dann war ich traurig, doch es gab ja so viele neue Schätze.

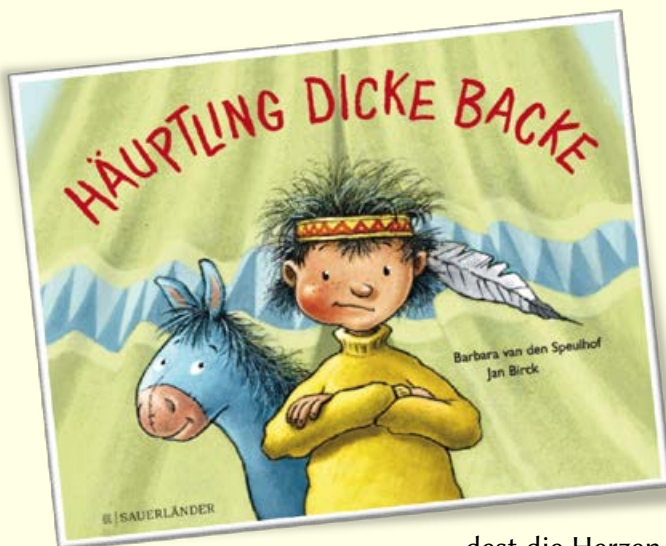
So ähnlich geht es dem kleinen Oli auch, dem Helden dieser bezaubernden kleinen Geschichte. Er ist so etwas wie ein Wichtelmännchen, ein Wurzelzwerg, einer, der seine kleine Welt mit großen Augen erforscht und dabei seine eigenen Entdeckungen macht. Heute hat er gerade einen blauen Stein gefunden, der verborgen im Gras zu Füßen einer Margerite lag. Oli weiß eigentlich keinen wirklichen Zweck für diesen Stein, aber da er ihm gefällt, schleppt er ihn mit sich. Denn für Olis Größe ist der Stein schon ein ganz schöner Brocken. Dann aber kommen die „Großen“ ins Spiel. Hier sind es keine Eltern oder menschliche Erwachsene, es sind vergleichsweise riesige Tiere, die ihm begegnen und nacheinander fragen, was er da mitschleppt – und vor allem, ob es das wert ist. Viel besser könnte er doch etwas wirklich Sinnvolles sammeln und den blöden Stein wegwerfen.

Doch Oli ist eigensinnig: Der Stein gefällt ihm, und wer weiß, wozu er ihn noch einmal brauchen kann. Keiner versteht das, das Wildschwein nicht und nicht der Wolf, und die drei murrspielenden Zwerge auch nicht. Oli verträgt sich mit ihnen, sie tun ihm nichts, aber sie lachen über ihn. Bis er dann auf ein weinendes Menschenmädchen trifft. Da zeigt sich, wie recht er hatte. Und wir alle, die wir die Geschichte lesen, begreifen, dass man gut daran tut, seinen Gefühlen zu vertrauen, mögen die anderen einen auch auslachen. Was für eine wunderbare Moral.

Und genauso wunderbar ist dieses Buch auch illustriert. Jedes Bild, wie aquarellierte Bleistiftzeichnungen gestaltet, enthüllt eine friedliche Welt, in der dennoch die Kleinen von den Großen



nicht richtig ernst genommen werden. Wir nehmen dabei die Perspektive von Oli ein, sehen also Blumen und Steine hoch über uns aufragen und wirken neben den großen Tieren und auch dem Mädchen winzig und verloren. Doch der Größenunterschied macht keine Angst, ist nicht bedrohlich. Er zeigt nur, dass wir aufgrund unserer Winzigkeit niemals stärker oder erfolgreicher sein könnten als die Großen. Einen Wettkampf würden wir nicht gewinnen. Aber unser Gefühl, unsere Neugier und Empathie, die haben bereits den Wettkampf gewonnen, sind stärker und erfolgreicher als das „vernünftige“ Gehabe der Großen. Die Parallelen zum Leben auch sehr junger Leser muss man nicht erklären, sie sind sinnfällig. Und sie ermutigen zu Selbstbewusstsein und Vertrauen, machen stark für den eigenen Vorstellungsweg, fordern dazu auf, mit erhobenem Kopf und geradem Rücken ins Leben zu gehen. Wie schön und sinnvoll!



Barbara van den Speulhof & Jan Birck: Häuptling Dicke Backe. Sauerländer 2018 · 32 S. · 14.99 · ab 4 · 978-3-7373-5474-5

Es war einmal im Wilden Westen... – Geschichten, die so oder so ähnlich anfangen, haben zumindest die Herzen kleiner Jungen bereits für sich gewonnen. Indianer, das sind einfach coole Socken, so will jeder gerne auch sein (selbst wenn die Vorstellungen meist recht klischeehaft sind). Vom Wortlaut her taucht dieser Satz in diesem Buch gar nicht auf, aber bereits das bunte Cover zeigt deutlich, dass es hier um Jungs und Indianer geht. Der Indianer hier heißt Bruno, und er ist ein Hardcore-Fan der Rothäute, das merkt man gleich. Sein Zimmer ist in jedem Detail „fast“ der Wilde Westen, auch das ein überwältigender Eindruck der Bilder. Die Geschichte bleibt im Indianer-Genre, wenn sie von der unverbrüchlichen Freundschaft zwischen Bruno und seinem Pferd Donnerkeil erzählt, von seinem ursprünglichen und naturverbundenen Leben in der Prarie, seinen Kämpfen und den Übernachtungen im Tipi.

Es ist unausweichlich, hier Illustrationen und Text parallel zu betrachten, denn beides kontrastiert auf eine ganz unnachahmliche Weise: Donnerkeil ist aus Plüsch, die Beeren kommen aus dem Kühlschrank, die gefangenen Fische, die er über dem Feuer brät, sind Fischstäbchen – und seine Stammesbrüder sind kleine Plastikfiguren auf einer Sockelplatte. Ist das schlimm? Aber überhaupt nicht, wie sonst könnte Bruno ein Kinder-Indianer in einer Mietwohnung sein und jeder sich in ihm wiederfinden? Ist das wichtig? Oh ja, denn am meisten Spaß macht es doch, beinahe von sich selbst zu lesen, die Situation zu kennen, sich zu identifizieren. Und so ernsthaft-ernstnehmend, wie Barbara van den Speulhof von Bruno erzählt, so ironisch-liebevoll bildet ihn Jan Birck in seinen Bildern ab.



Erst jetzt kommen wir zum eigentlichen Thema des Buches. Unser Häuptling Bruno bekommt seinen titelgebenden Beinamen erst, als er eines Morgens mit Zahnschmerzen erwacht: Einer wackelt. Mama ist für den Gang zum Zahnarzt, doch Bruno muss so vieles andere erledigen, da hat er für sowas gar keine Zeit. Auch Papa, am nächsten Tag, plädiert für den Zahnarztbesuch, doch wieder passt es schlecht, ganz so, wie es vielen kleinen (manchmal auch großen) Patienten ginge. Natürlich hat Bruno keine Angst vorm Zahnarzt, so etwas kennen Indianer nicht. Aber „Leidenschaft“ wäre wohl auch das falsche Wort. Am dritten Tag kommt Opa ins Spiel, und der erfährt, dass jetzt auch Donnerkeil Zahnschmerzen hat – und da muss eben doch gehandelt werden. Mit Opa gehen Bruno und Donnerkeil zum Zahnarzt, und da geht es ganz anders zu als erwartet. Jedenfalls sind hinterher alle höchst zufrieden, die Schmerzen weg und der Ruf gerettet.

Situationen, die mit Schmerzen und Ängsten zu tun haben, drohen gerne peinlich zu werden. Vielen gelten sie als eine Art Niederlage und Blamage, man möchte sie also am liebsten missachten. Indem die Autorin Bruno seine Ausreden und Ausflüchte zugesteht, ihn auf Augenhöhe beschreibt, nimmt sie ihm und den kleinen Lesern derartige Sorgen schon im Ansatz von der Seele. Sie hat sicher Mitgefühl, es zu deutlich zu zeigen, würde aber Brunos Indianerehre kränken. Also darf er seine Rolle durchhalten, die ihm den nötigen Mut verleiht, auch wenn hinterher alles halb so schlimm war. Aber das kennen wir Erwachsenen ja auch: Hinterher sind wir meist klüger. Allerdings braucht es dazu auch einen so einfühlsamen Zahnarzt, wie er hier dargestellt wird, der bereit ist, in das Rollenspiel vorübergehend einzusteigen.

Ein großes Lob also zunächst für eine Geschichte, die nicht übertreibt mit Mitleid oder Gefühlskitsch, sondern gleichermaßen sachlich und doch mit Empathie einen gangbaren Weg aufzeigt. Das gleiche gilt für den Illustrator, der es verstanden hat, eine intensive Atmosphäre von Fantasiespiel und Realität zu kreieren und dabei auch noch eine Menge Humor entwickelt: Ein im Goldfischglas wurzelnder Kaktus ist ebenso amüsant wie eine backenzahnförmige Praxistheke. Eines aber fehlt glücklicherweise in Wort und Bild: Es gibt kein Lächerlichmachen, keine Schadenfreude, kein „Ich-habs-doch-gleich-gesagt“. Auch vorlesende Eltern können sich an Brunos Eltern ein Beispiel für wertschätzenden Umgang nehmen. Wer sich also von den kleinen Lesern an Bruno ein Beispiel nimmt, darf und kann seinen Mut aus sich selbst nehmen, zu seinen Unsicherheiten stehen und dennoch sein Gesicht wahren. Das nenne ich gelungen!

Zusatz: Vor vielen Jahren hatte die Kölner Band „Bläck Fööss“ einen Hit mit dem Titel „Indianer kriesche nit“ (Indianer weinen nicht), der zwar ein antiquiertes Jungenbild vorführte, da Mädchen das sehr wohl durften. Aber in einer Strophe erhielt der Sänger vom Zahnarzt die Auskunft: Deine Zähne sind prima, nur das Zahnfleisch muss raus! Gut, dass es bei Bruno viel harmloser abging. Aber Indianer und Zahnarzt – da scheint es Zusammenhänge zu geben...



Inhaltsverzeichnis

1.	Frank Schwieger & Janna Steinmann: Erik der Wikingerjunge. Gerstenberg 2018	2
2.	Franziska Kalch: Alte Herren. minEdition 2018	3
3.	Jory John & Lane Smith: Roberta & Henry. Carlsen 2019	4
4.	Theodor Fontane & Tobias Krejtschi: John Maynard. Poesie für Kinder. Kindermann 2008/2011	6
5.	Sabina Radeva: Darwins Entstehung der Arten. Hanser 2019	7
6.	Kerascoët. Mein Weg mit Vanessa. Aladin 2018	8
7.	Renate Raecke & Lisbeth Zwerger: Der Rattenfänger von Hameln, nach einer alten Sage der Brüder Grimm. minEdition 2019	10
8.	Charlotte Guillain & Yuval Zommer: Der weite Himmel über mir. Eine Reise zu den Sternen. Prestel 2019	11
9.	Anne-Gaëlle Balpe & Eve Tharlet: Der blaue Stein. minEdition 2019	13
10.	Barbara van den Speulhof & Jan Birck: Häuptling Dicke Backe. Sauerländer 2018	14